

Die NEW YORK TIMES berichtet erstaunlich kritisch über die unter Obama forcierten Geheimoperationen der CIA und des US-Militärs, die nicht nur in Pakistan und im Jemen durchgeführt werden.

LUFTPOST

Friedenspolitische Mitteilungen aus der
US-Militärregion Kaiserslautern/Ramstein
LP 171/10 – 20.08.10

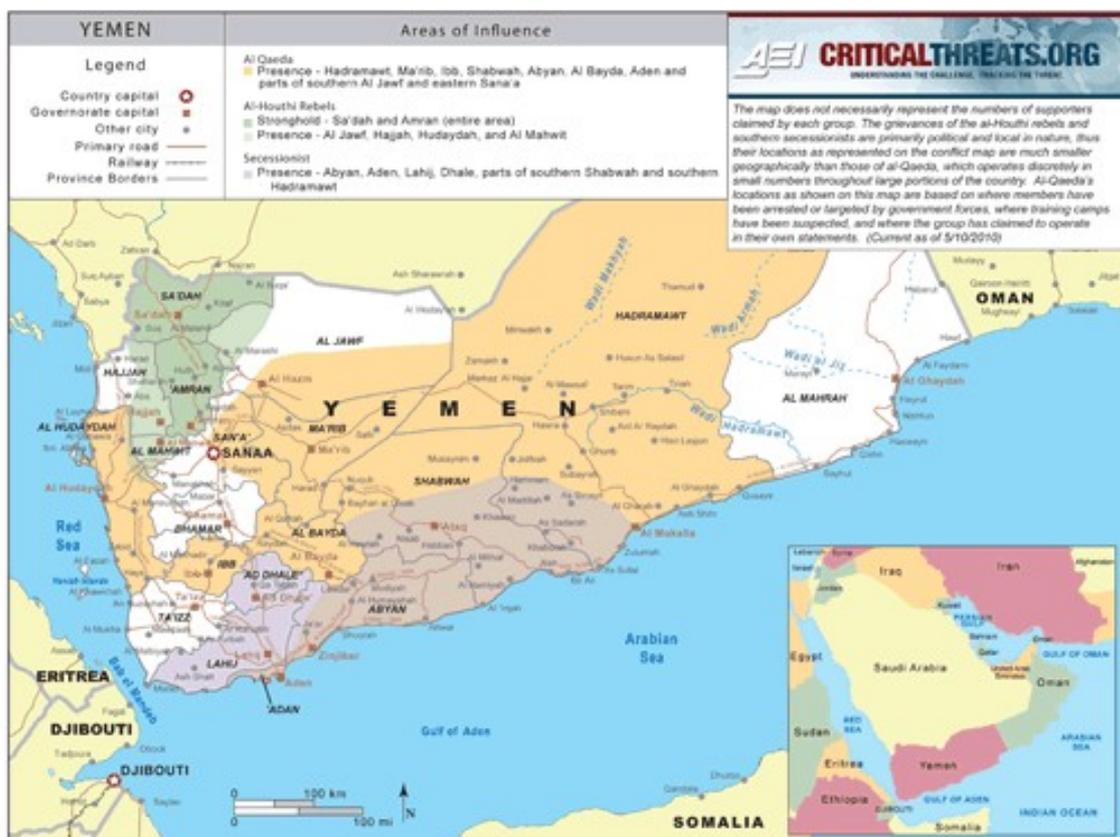
Der geheime Kampf gegen den Terrorismus weitet sich auf zwei Kontinente aus

Von Scott Shane, Mark Mazzetti und Robert F. Worth
THE NEW YORK TIMES, 14.08.10

(<http://www.nytimes.com/2010/08/15/world/15shadowwar.html>)

WASHINGTON – Zuerst klang die Nachricht, die am 25. Mai (2010) aus dem Jemen kam, nach einem bescheidenen Erfolg im Kampf gegen die Terroristen: Ein Luftangriff in einem abgelegenen Wüstengebiet in der Provinz Marib (s. http://de.wikipedia.org/wiki/Ma%27rib_%28Gouvernement%29), in dem angeblich die legendäre Königin von Saba geboren wurde, traf eine Gruppe von Verdächtigen, die zu Al-Qaida gehört haben sollen.

Wie sich später herausstellte, wurde bei dem Angriff auch der Vizegouverneur dieser Provinz getötet, ein angesehenener einheimischer Stammesführer, der nach Auskunft jemenitischer Offizieller versucht hatte, Al-Qaida-Mitglieder zur Aufgabe ihres Kampfes zu überreden. Ali Abdullah Salih, der Präsident des Jemen, übernahm die Verantwortung für seinen Tod und bezahlte Blutgeld an die in ihrer Ehre verletzten Stämme.



Karte entnommen aus <http://www.criticalthreats.org/yemen/yemen-conflict-map>

Der Luftschlag war aber nicht das Werk der altersschwachen, einmal von den Sowjets gelieferten Luftwaffe des Präsidenten Salih. Es handelte sich nach Aussagen amerikanischer Offizieller um eine geheime Mission des US-Militärs, und es war mindestens die vierte derartige Operation gegen Al-Qaida, die seit Dezember (2009) in den ausgedörrten Bergen und Wüsten des Jemen stattgefunden hat.

Der Angriff erlaubt einen Blick auf den Schattenkrieg, den die Obama-Regierung insgeheim gegen Al-Qaida und ihre Verbündeten führt. In etwa einem Dutzend Ländern – in den Wüsten Nordafrikas, in den Bergen Pakistans und in ehemaligen Sowjetrepubliken, die unter ethnischen und religiösen Konflikten leiden – haben die USA die Operationen ihrer Streitkräfte und ihrer Geheimdienste stark ausgeweitet; sie jagen den Feind mit ferngesteuerten Drohnen und Kommandotrups und beschäftigen bezahlte Söldner als Spione und als Ausbilder, um einheimische Sicherheitskräfte für die Jagd auf Terroristen schulen zu lassen.

Das Weiße Haus hat die mit Drohnen durchgeführten Raketenangriffe der CIA in Pakistan ausgeweitet, Einsätze gegen Al-Qaida-Mitglieder in Somalia angeordnet und lässt von Kenia aus geheime Operationen durchführen. Die US-Regierung arbeitet auch mit europäischen Verbündeten zusammen, um Terroristengruppen in Nordafrika unschädlich zu machen; zu diesem Zweck hat erst kürzlich ein französischer Luftangriff in Algerien stattgefunden. Das Pentagon unterhält zusätzlich ein Netzwerk privater Informanten, um Erkenntnisse über Schlupfwinkel Militanter in Pakistan und den Aufenthaltsort eines erst vor Kurzem in die Hände der Taliban gefallenen US-Soldaten zu sammeln.

Der geheime Krieg hat zwar schon unter der Bush-Administration begonnen, wurde aber unter dem Präsidenten Obama, der einmal durch seine frühere Opposition gegen die Invasion des Iraks bekannt wurde, stark ausgeweitet. Die Öffentlichkeit wurde praktisch über keine der in letzter Zeit von der US-Regierung angeordneten aggressiven Operationen informiert. Im Gegensatz zu den Truppenverstärkungen in Afghanistan, die erst nach monatelangen heftigen Debatten zustande kamen, begann zum Beispiel die US-Militärkampagne im Jemen im Dezember (2009) ohne Vorankündigung und wurde auch niemals öffentlich bestätigt.

Mitglieder der Obama-Regierung weisen immer wieder darauf hin, wie vorteilhaft es sei, den Kampf gegen Al-Qaida und andere Militante im Verborgenen zu führen; sie betonen, die großen Kriege in Afghanistan und im Irak stießen wegen der schwindelerregenden Kosten bei immer mehr Politikern und Wähler auf Ablehnung, und der Sturz von Regierungen und die jahrelangen Besetzungen beschleunigten nur die weitere Radikalisierung der islamischen Welt.

Nach Aussage John O. Brennans, des führenden Anti-Terrorberaters des Präsidenten Obama, wollen die USA künftig nicht mehr mit dem "Hammer" zuschlagen, sondern mit dem "Skalpelle" operieren. Brennan, ein Architekt der (Anti-Terror-)Strategie des Weißen Hauses, verwendete dieses Bild in einer im Mai gehaltenen Rede, in der er ankündigte, der Krieg gegen Al-Qaida und ihre extremistischen Ableger werde sich über mehrere Generationen hinziehen.

Aus einer derartigen Kriegsführung erwachsen aber auch viele Risiken: Misslungene Operationen könnten die Wut auf alle US-Amerikaner noch mehr steigern; die Verwischung der Grenzen zwischen Soldaten und Agenten könnte die US-Truppen den Schutz der Genfer Konventionen kosten; die Aufsichtsmechanismen des Kongresses, die zur Überwachung der Geheimdienste eingeführt wurden, könnten ausgehebelt werden, und aus dem Vertrauen auf autoritäre ausländische Herrscher und

unzuverlässige Marionetten könnten sich unangenehme Überraschungen entwickeln.

Der im Mai im Jemen durchgeführte Angriff provozierte zum Beispiel einen Racheakt von Stammesangehörigen aus der Region; sie verübten einen Anschlag auf eine Öl-Pipeline und verhalfen Al-Qaida damit zu einem Propaganda-Coup, der auf der ganzen arabischen Halbinsel Aufsehen erregte. Der Tod des stellvertretenden Provinzgouverneurs Jabir al-Shabwani verursachte auch einen privaten Wutausbruch des Präsidenten Salih, und nach Aussage jemenitischer Offizieller konnte nur mit Mühe ein Rückschlag in den Beziehungen zu den USA verhindert werden.

Die (Mord-)Aufträge der US-Regierung haben die Umwandlung der CIA – die eigentlich nur als Geheimdienst operieren soll – in eine paramilitärische Organisation beschleunigt und damit nach Meinung einiger besorgter Kritiker die Schwelle für künftige Quasi-Militäreinsätze gesenkt. In den Bergen Pakistans hat die CIA ihre Drohnen-Kampagne ausgeweitet; neben gelegentlichen Schlägen gegen Al-Qaida-Führer greift sie jetzt auch regelmäßig verdächtige Menschenansammlungen und Nachschub-Konvois an, wie es sonst nur das Militär tut.

Andererseits bedient sich auch das Pentagon immer häufiger der Methoden der CIA. Im Mittleren Osten und anderswo führen Kommandotrupps der Special Forces auf "geheimen Befehl" Spionage-Aufträge durch, die einmal zivilen Geheimdiensten vorbehalten waren. Unter Decknamen wie "Eager Pawn" (Wichtige Schachfigur) und "Indigo Spade" (Blauer Spaten) sind diese Einsätze noch weniger transparent als die unter Kongressaufsicht stehenden traditionellen verdeckten CIA-Operationen.

Da US-Operationen zur Terrorbekämpfung nicht nur in Kriegsgebieten, sondern auch in Regionen stattfinden, in denen das Militär nicht eingreifen kann, werden vermehrt private Söldner eingesetzt; deshalb wächst die Sorge darüber, dass die USA immer mehr ihrer wichtigsten Missionen an Privatarmeen übertragen, die manchmal niemand rechenschaftspflichtig sind.

Ein Versuchsgelände

Der Jemen ist ein Versuchsgelände für die "Skalpell"-Operationen, die Brennan empfohlen hat. Regierungsvertreter warnen vor dem wachsenden Einfluss des dortigen Al-Qaida-Ablegers und erinnern an den am 25. Dezember (2009) unternommenen Versuch, mit Hilfe eines jungen Nigerianers eine transatlantische Passagiermaschine zu sprengen (s. http://www.luftpost-kl.de/luftpost-archiv/LP_10/LP00110_010110.pdf). Einige amerikanische Offizielle glauben, von den Militanten im Jemen könnte schon bald eine größere Bedrohung ausgehen als von der Al-Qaida-Führung in Pakistan.

Die US-Offiziellen erklärten, man profitiere von dem Entschluss der jemenitischen Regierung, sich an dem Kampf gegen Al-Qaida zu beteiligen; die von den US-Streitkräften mit Cruise Missiles (Marschflugkörpern) und (zu Senkrechtstarts fähigen) Harrier-Kampffjets (s. http://de.wikipedia.org/wiki/Hawker_Siddeley_Harrier) durchgeführten Luftschläge seien von der jemenitischen Führung gebilligt worden. Bei den Angriffen wurden nach Angaben der US-Offiziellen Dutzende Militante getötet, die weitere Anschläge geplant hätten. Das Pentagon und die CIA haben die Anzahl ihrer operativen Personen an der Botschaft in Sanaa, der Hauptstadt des Jemen, im Laufe des letzten Jahres stark erhöht.

"Wir wollen bevorzugt zu lokal begrenzten Operationen in viel kleinerem Maßstab übergehen," sagte Adam Smith, ein demokratischer Abgeordneter des Repräsentan-

tenhauses aus Washington, der Mitglied des Ausschusses für die Geheimdienste und die Streitkräfte ist.

"Zum ersten Mal in unserer Geschichte hat uns eine Organisation einen verdeckten Krieg erklärt," äußerte Smith und meinte damit Al-Qaida. "Deshalb setzen wir ähnliche Elemente unseres Machtpotentials ein, um diesen verdeckten Krieg zu führen."

Einige Sicherheitsexperten ziehen Parallelen zum Kalten Krieg, in dem die USA in den Stellvertreterkriegen gegen die Sowjetunion auch verstärkt auf verdeckte Operationen setzte.

Einige der Hauptakteure jener Tage sind zurückgekehrt, um Nebenrollen in dem neuen Schattenkrieg zu übernehmen. Michael G. Vickers, der half, die CIA-Kampagne zu organisieren, mit der in den 1980er Jahren Waffen und Geld zu dem Mudschaheddin nach Afghanistan geschleust wurden und dessen Aktivitäten in dem Buch und Film "Charlie Wilson's War" (Charlie Wilsons Krieg) dargestellt wurden, steht jetzt im Auftrag des Pentagons an der Spitze der Aufsicht über die weltweit operierenden Special Forces. Duane R. Clarridge, ein berüchtigter ehemaliger CIA-Agent, der Operationen in Mittelamerika leitete und in den Iran-Contra-Skandal (s. <http://de.wikipedia.org/wiki/Iran-Contra-Aff%C3%A4re>) verwickelt war, tauchte in diesem Jahr wieder auf, um bei der Durchführung einer vom Pentagon finanzierten privaten Spionageaktion in Pakistan zu helfen.

Bei der Umsetzung dieser Strategie kann das Weiße Haus Nutzen aus einer einzigartigen politischen Situation ziehen. Republikanische Abgeordnete werden Obama wohl kaum dafür kritisieren, dass er aggressiv Jagd auf Terroristen machen lässt, und viele Demokraten greifen eifrig nach jeder Möglichkeit, sich aus den langen, kostspieligen Kriegen zu lösen, die noch unter Bush begonnen wurden.

Und doch wurden einige alte Hasen aus den Streitkräften und den Geheimdiensten (von dieser Entwicklung) überrascht. Jack Devine, ein ehemaliger CIA-Spitzenmann für geheime Operationen, der in den 1980er Jahren mithalf, den verdeckten Krieg gegen die sowjetische Armee in Afghanistan zu führen, betonte, aus seinen Papieren gehe hervor, dass er kein "Weichei" gewesen sei, wenn es um die Befürwortung verdeckter Operationen ging.

Er müsse jetzt aber davor warnen, dass die Kontrollmechanismen, die eingeführt wurden, als der Kongress Geheimaktionen der CIA aus der Vergangenheit untersuchte, jetzt ausgehebelt werden könnten; der Kongress hatte sich damals mit Mordanschlägen der CIA (auf ausländische Politiker) und mit der CIA-Contra-Affäre befasst, bei der Geld aus heimlichen Waffenverkäufen an den Iran den rechtsgerichteten Contra-Rebellen in Nicaragua zugeflossen ist. "Weil wir damals Fehler gemacht und aus ihnen gelernt haben, hat der Kongress klare Regeln für verdeckte Operationen festgelegt," erklärte er. "Jetzt praktizieren wir ein neues Modell, und ich mache mir Sorgen, weil es dafür keine klaren Regeln gibt."

Zusammenarbeit und Kontrolle

Der einleitende US-Luftangriff im Jemen erfolgte am 17. Dezember 2009 (s. dazu auch http://www.luftpост-kl.de/luftpost-archiv/LP_09/LP28709_231209.pdf) auf ein in der Provinz Abyan im Süden des Landes vermutetes Al-Qaida-Trainingslager. Zunächst gab die jemenitische Regierung bekannt, ihre Luftwaffe habe dabei etwa 34 "Al-Qaida-Kämpfer" , getötet, und weitere seien einer gleichzeitig durchgeführten Bodenoperation zum Opfer gefallen.

Am nächsten Tag rief Obama den Präsidenten Salih an, um sich bei ihm für die gute Zusammenarbeit zu bedanken und ihm die Fortsetzung der US-Unterstützung zu versprechen. Salih hatte den Luftangriff gebilligt, weil nach Geheimdienstberichten Al-Qaida-Selbstmordattentäter nach Sanaa unterwegs gewesen sein sollen; sein Einverständnis krönte die Bemühungen der US-Regierung, ihn auf ihre Seite zu ziehen; zu diesen Bemühungen gehörten auch Besuche des Obama-Beraters Brennan und des Generals David H. Petraeus, der damals (als CENTCOM-Chef) noch alle Militäreinsätze im Mittleren Osten befehligte.

Die Berichte über US-Militärschläge im Jemen, die viele Details enthalten, die bisher nicht bekannt waren, beruhen auf Interviews mit US-amerikanischen und jemenitischen Offiziellen, die anonym bleiben wollten, weil die US-Militäreinsätze im Jemen und die jemenitischen Dokumente darüber geheim sind.

Als der Luftangriff vom 17. Dezember durchsickerte, rief er sehr gemischte Reaktionen hervor. Die jemenitische Presse identifizierte die US-Streitkräfte schnell als Verursacher des Luftschlags. Al-Qaida-Mitglieder verbreiteten ein Video von getöteten Kindern und veranstalteten einige Tage danach einen Protestmarsch, über den Al Jazeera einen Bericht ausstrahlte; in der Sendung trat ein Sprecher mit einer Kalaschnikow AK-47 über der Schulter auf, der an die jemenitischen Anti-Terror-Truppen appellierte:

"Soldaten, ihr solltet wissen, dass wir nicht gegen euch kämpfen," erklärte der AL-Qaida-Vertreter inmitten wütender Jemeniten. "Zwischen euch und uns gibt es keine Probleme. Unser Problem sind die Amerikaner und ihre Agenten. Schlagt euch nicht auf die Seite Amerikas!"

Der Angriff war von einem vor der jemenitischen Küste liegenden Schiff der US-Navy aus erfolgt. Es feuerte eine Cruise Missile ab, die nach einem Bericht von Amnesty International einen Sprengkopf mit Streumunition trug. Anders als herkömmliche Sprengköpfe zerteilen sich Streubomben nach dem Abwurf in viele kleine Sprengkörper, die nicht alle gleich explodieren und deshalb auch später noch viele, meist zivile Opfer fordern. Der Einsatz von Streubomben, den Amnesty dokumentiert hat, wurde von Menschenrechtsgruppen verurteilt.

Eine Untersuchung des jemenitischen Parlaments ergab, dass bei dem Angriff mindestens 41 Mitglieder zweier Familien getötet wurden, die in der Nähe des provisorischen Al-Qaida-Camps lebten. Es wurde auch festgestellt, dass vier Tage danach drei weitere Zivilisten getötet und neun verwundet wurden, weil sie auf nicht explodierte Sprengmunition traten.

US-Offizielle berichteten auch über Probleme, die bei der Entscheidung über Angriffe im Jemen aufgetreten sind. Weil die bewaffneten Drohnen der CIA alle bei der Bombardierungskampagne in Pakistan eingesetzt waren, hätten nur Marschflugkörper zur Verfügung gestanden. Für geheime Luftschläge bevorzugt das Weiße Haus ansonsten Drohnen, weil sie Stunden oder sogar Tage über dem Zielgebiet kreisen können, bevor ihre Hellfire-Raketen (s. http://de.wikipedia.org/wiki/AGM-114_Hellfire) abgefeuert werden; dadurch lässt sich das Risiko verringern, dass einem Angriff auch Frauen, Kinder und andere Unbeteiligte zum Opfer fallen.

Die Operation im Jemen hat auch die grundsätzliche Frage aufgeworfen, wer den Schattenkrieg eigentlich führen soll. Im Weißen Haus wird darüber diskutiert, ob die CIA die Kampagne im Jemen als "verdeckte Operation" übernehmen soll, weil die USA die Angriffe dann sogar ohne Billigung der jemenitischen Regierung durchfüh-

ren könnten. Nach den gesetzlichen Vorschriften müssen verdeckte Operationen (der CIA) aber vom US-Präsidenten genehmigt und vom Geheimdienstausschuss des Kongresses bestätigt werden. Diese Voraussetzungen gelten nicht für die so genannten "Special Access Programs" (die speziellen Zugriffsprogramme) des US-Militärs, zu denen die US-Luftschläge im Jemen bisher gehört haben.

Offizielle der Obama-Administration verteidigen die Einsätze im Jemen. Die Luftschläge seien "sehr methodisch geführt worden", und die Angaben über die Anzahl der getöteten unbeteiligten Zivilisten seien "stark übertrieben", äußerte ein führender Anti-Terror-Experte. Er fügte hinzu, der Vergleich der erst am Anfang stehenden Kampagne im Jemen mit den US-Drohnenangriffen in Pakistan sei unfair, weil die USA ein Jahrzehnt gebraucht hätten, um ihr Informantennetz in Pakistan aufzubauen, das die Zieldaten für die Drohnen liefere.

Nach jemenitischen Angaben mangelt es an verlässlichen Geheimdiensterkenntnissen über die Al-Qaida-Aktivitäten (im Jemen). "Es wird noch einige Zeit dauern, bis wir die notwendigen Kapazitäten entwickelt haben," erklärte ein führender Offizieller.

Am 24. Dezember (2009) schlug ein weiterer Marschflugkörper in dem abgelegenen Rafadh-Tal ein, das etwa 400 Meilen (ca. 650 km) südöstlich der jemenitischen Hauptstadt (Sanaa) liegt und zwei Stunden von der nächsten befestigten Straße entfernt ist. Nach Angaben der jemenitischen Behörden wurden dabei Dutzende Al-Qaida-Kämpfer getötet; unter den Toten seien auch Nasser al-Wuhayshi, der Chef des Al-Qaida-Ablegers im Jemen, und sein aus Saudi-Arabien stammender Stellvertreter Ali al-Shihri gewesen. Offizielle mussten später aber einräumen, dass keiner der beiden Männer getötet wurde; Augenzeugen vor Ort sagten aus, der Raketenangriff habe nur fünf niederrangige Al-Qaida-Mitglieder das Leben gekostet.

Der nächste bekannt gewordene US-Luftschlag am 14. März (2010) war erfolgreicher; dabei wurden der Al-Qaida-Funktionär Jamil al-Anbari und vermutlich ein weiterer Kämpfer getötet. Der Al-Qaida-Ableger im Jemen bestätigte den Tod Anbaris. Am 19. Juni rächte sich die Gruppe mit einem tödlichen Anschlag der "Brigade des Märtyrers Jamil al-Anbari" auf eine Sicherheitseinrichtung der Regierung in Aden, bei dem 11 Menschen getötet wurden.

Das fragwürdige Ergebnis der US-Angriffe im Jemen kann auch auf ein anderes unvermeidliches Risiko des neuen Schattenkrieges zurückzuführen sein: auf die Notwendigkeit, sich auf Angaben lokaler Informanten verlassen zu müssen, die unzuverlässig oder korrupt sein können und deren Absichten sich nicht mit denen der USA decken müssen.

Amerikanische Offizielle haben in der Vergangenheit auch schon schlechte Erfahrungen mit (dem jemenitischen Präsidenten) Salih gemacht, einem gerissenen politischen Überlebenskünstler, der vor Wahlen mit radikalen Geistlichen paktiert und auch schon Geschäfte mit Dschihadisten (Gotteskriegern) gemacht hat. Bis vor Kurzem hatte der Kampf gegen Al-Qaida keinen Vorrang für seine Regierung, die sich seit 2004 mit einem periodisch aufflammenden bewaffneten Aufstand auseinandersetzen muss.

Außerdem sind Salih – dessen Bild überall in der Hauptstadt zu sehen ist – und seine Regierung in den abgelegenen Provinzen, in denen die Militanten Zuflucht gefunden haben, sehr unbeliebt. Die dortigen Stämme neigen dazu, regelmäßig die Seite zu wechseln; das macht es schwierig, sich auf Informationen über Al-Qaida zu verlassen, die von ihnen kommen. "Ich halte zu jedem, der meine Tasche mit Geld füllt," lautet eine alte Stammesregel.

Auch die jemenitischen Sicherheitsdienste sind ähnlich unzuverlässig und haben zuweilen schon mit Dschihadisten zusammengearbeitet. In den letzten Jahren haben die USA auch jemenitische Anti-Terror-Teams ausgebildet, aber das Militär leidet ebenfalls unter Korruption und mangelhafter Disziplin.

Es ist noch immer nicht klar, warum Shabwani, der Vizegouverneur der Provinz Marib, getötet wurde. An dem Tag, an dem er starb, wollte er im Wadi Abeeda, einer abgelegenen menschenleeren Ebene mit vereinzelt Orangenhainen östlich der jemenitischen Hauptstadt, mit Mitgliedern des Al-Qaida-Ablegers im Jemen zusammentreffen. Die wahrscheinlichste Erklärung für seinen Tod dürfte die mangelhafte Kommunikation zwischen jemenitischen und US-Offiziellen vor dem Angriff gewesen sein.

Abdul Ghani al-Eryani, ein politischer Analyst aus dem Jemen, sagte, die vielen bei dem ersten Angriff getöteten Zivilisten und der Tod des Vizegouverneurs im Mai hätten "eine verheerende Auswirkung" gehabt. Diese Missgeschicke hätten "die Regierung in Verlegenheit gebracht und Al-Qaida und den Salafisten Munition geliefert", erklärte er in Anspielung auf die religiöse Ausrichtung der Militanten. (Infos zu den Salafisten unter <http://de.wikipedia.org/wiki/Salafiyya>)

US-Beamte teilten mit, Präsident Salih sei über den Angriff im Mai sehr wütend gewesen, aber nicht so wütend, dass er eine Einstellung der geheimen US-Operationen verlangt habe. "Schließlich hat er nicht 'Niemals wieder!' gesagt," äußerte ein Offizieller der Obama-Regierung. "Er hat uns auch nicht aus seinem Land geworfen."

Das Abwägen des Erfolgs

Trotz der Luftschläge (im Jemen) hat die Führung des Al-Qaida-Ablegers auf der arabischen Halbinsel überlebt, und es gibt kaum Anzeichen dafür, dass die Gruppe viel schwächer geworden ist.

Die Al-Qaida-Kämpfer sind in den letzten Wochen mit mehreren Anschlägen auf Konvois der jemenitischen Armee wieder aktiv geworden. Al-Qaida hat es sogar geschafft, im Jemen ihre erste englischsprachige Online-Zeitung mit dem Titel "Inspire" (Inspirieren) herauszubringen – mit Anweisungen zur Herstellung von Bomben. Geheimdienstleute glauben, dass Samir Khan, ein 24-jähriger US-Amerikaner, der im letzten Jahr aus North Carolina kam, bei der Veröffentlichung dieses Machwerks eine wichtige Rolle gespielt hat.

Der Testfall Jemen zwingt erneut zu der grundsätzlichen Abwägung, die auch nach den Anschlägen am 11. 9. (2001) getroffen werden musste: Machen die selektiven Schläge zur Ausschaltung von Terroristen die USA sicherer? Oder ermöglichen sie es dem Terrornetzwerk, seine Gewalttaten als Akte heroischen Widerstands gegen den Aggressor USA darzustellen und neue Rekruten zu Bekämpfung dieses Aggressors zu gewinnen?

Al-Qaida versucht unermüdlich, die US-Angriffe für ihre Zwecke auszunutzen, und mit Anwar al-Awlaki, dem in den USA geborenen muslimischen Geistlichen (s. http://de.wikipedia.org/wiki/Anwar_al-Awlaki), der sich jetzt im Jemen verbirgt, verfügt die Gruppe vielleicht über den ideologisch fähigsten Kopf, mit dem sich die USA seit 2001 konfrontiert sehen.

"Wenn man sich an George W. Bush erinnert, wird man immer daran denken, dass er die USA in Kriege in Afghanistan und im Irak verwickelt hat; jetzt sieht es so aus, als wolle Obama als der Präsident in Erinnerung bleiben, der die Amerikaner in den Konflikt im Je-

men hineingezogen hat," äußerte der Geistliche in einer im März verbreiteten Internetbotschaft, in der er sich fast schadenfroh über die US-Kampagne (im Jemen) äußerte.

Die meisten Jemeniten brächten wenig Sympathie für Al-Qaida auf und hätten auf die US-Luftschläge mit "passiver Empörung" reagiert, sagte der Analyst Eryani, fügte aber hinzu: "Ich denke, die Angriffe waren eher kontraproduktiv."

Edmund J. Hull, der von 2001 bis 2004 US-Botschafter im Jemen war, wies darauf hin, dass sich die Politik der USA nicht auf die Gewalt gegen Al-Qaida beschränken sollte.

"Ich denke, es ist sowohl verständlich als auch zu rechtfertigen, dass die Obama-Regierung aggressive Operationen zur Terrorbekämpfung durchführen lässt," meinte Hull, fuhr allerdings fort: "Ich mache mir aber Sorgen darüber, dass Terrorbekämpfung nur als Angelegenheit der Geheimdienste und des Militärs betrachtet wird. Um langfristig erfolgreich zu sein, müssen wir das Problem viel breiter angehen und auch politische, soziale und wirtschaftliche Hebel ansetzen."

Offizielle der Obama-Regierung behaupten, dass sie genau das täten – durch eine starke Erhöhung der Auslandshilfe für den Jemen und durch das Angebot, sowohl mit Geld als auch mit Ratschlägen bei der Bewältigung der schwierigen Probleme des Landes zu helfen. Sie betonten, im Mittelpunkt der Bemühungen der USA stünden nicht die Luftschläge, sondern die Ausbildung und Ausrüstung jemenitischer Elite-Einheiten und die Weitergabe von Geheimdienstinformationen, damit die Jemeniten selbst Al-Qaida besser bekämpfen könnten.

Die bisherigen Ergebnisse begrenzter militärischer Eingriffe – auch der Luftschläge im Jemen – sind wenig ermutigend. Micha Zenko, ein Mitarbeiter des Center for Preventive Action (des Zentrums für präventive Aktionen, Infos darüber unter. http://www.cfr.org/thinktank/cpa/about_cpa.html) beim Council on Foreign Relations (beim Rat für auswärtige Beziehungen, s. http://de.wikipedia.org/wiki/Council_on_Foreign_Relations) hat sich in einem demnächst erscheinenden Buch mit solchen Aktionen beschäftigt; er hat die von ihm als "diskrete Militäroperationen" bezeichneten Aktionen untersucht, die seit Ende des Kalten Krieges im Jahr 1991 vom Balkan bis nach Pakistan durchgeführt wurden, und herausgefunden, dass sie selten ihren militärischen oder politischen Zweck erfüllt haben.

Im Laufe der Jahre seien militärische Eingriffe zu einem beliebten Werkzeug geworden, das alle Diskussionen und Planungen beherrsche und dazu verführe, subtilere Lösungen zu verwerfen.

"Wenn Terroristen Amerikaner bedrohen," sagte Zenko, "fordern der Nationale Sicherheitsrat und einzelne Ausschüsse des Kongresses vehement, dass etwas getan werden muss."

Das fällt auch Besuchern der US-Botschaft in Sanaa auf, die feststellen, dass es dort von Militärs und Geheimagenten nur so wimmelt. Im Jemen haben jetzt erst einmal die Schattenkrieger die Führung übernommen.

Muhammad al-Ahmadi aus dem Jemen hat zu dem Bericht beigetragen.

(Wir haben den erstaunlich kritischen Artikel komplett übersetzt und mit Anmerkungen und Links in Klammern und Hervorhebungen versehen. Anschließend drucken wir den Originaltext ab.)

August 14, 2010

Secret Assault on Terrorism Widens on Two Continents

By Scott Shane, Mark Mazzetti and Robert F. Worth.

WASHINGTON — At first, the news from Yemen on May 25 sounded like a modest victory in the campaign against terrorists: an airstrike had hit a group suspected of being operatives for Al Qaeda in the remote desert of Marib Province, birthplace of the legendary queen of Sheba.

But the strike, it turned out, had also killed the province's deputy governor, a respected local leader who Yemeni officials said had been trying to talk Qaeda members into giving up their fight. Yemen's president, Ali Abdullah Saleh, accepted responsibility for the death and paid blood money to the offended tribes.

The strike, though, was not the work of Mr. Saleh's decrepit Soviet-era air force. It was a secret mission by the United States military, according to American officials, at least the fourth such assault on Al Qaeda in the arid mountains and deserts of Yemen since December.

The attack offered a glimpse of the Obama administration's shadow war against Al Qaeda and its allies. In roughly a dozen countries — from the deserts of North Africa, to the mountains of Pakistan, to former Soviet republics crippled by ethnic and religious strife — the United States has significantly increased military and intelligence operations, pursuing the enemy using robotic drones and commando teams, paying contractors to spy and training local operatives to chase terrorists.

The White House has intensified the Central Intelligence Agency's drone missile campaign in Pakistan, approved raids against Qaeda operatives in Somalia and launched clandestine operations from Kenya. The administration has worked with European allies to dismantle terrorist groups in North Africa, efforts that include a recent French strike in Algeria. And the Pentagon tapped a network of private contractors to gather intelligence about things like militant hide-outs in Pakistan and the location of an American soldier currently in Taliban hands.

While the stealth war began in the Bush administration, it has expanded under President Obama, who rose to prominence in part for his early opposition to the invasion of Iraq. Virtually none of the newly aggressive steps undertaken by the United States government have been publicly acknowledged. In contrast with the troop buildup in Afghanistan, which came after months of robust debate, for example, the American military campaign in Yemen began without notice in December and has never been officially confirmed.

Obama administration officials point to the benefits of bringing the fight against Al Qaeda and other militants into the shadows. Afghanistan and Iraq, they said, have sobered American politicians and voters about the staggering costs of big wars that topple governments, require years of occupation and can be a catalyst for further radicalization throughout the Muslim world.

Instead of "the hammer," in the words of John O. Brennan, President Obama's top counterterrorism adviser, America will rely on the "scalpel." In a speech in May, Mr. Brennan, an architect of the White House strategy, used this analogy while pledging a "multigenerational" campaign against Al Qaeda and its extremist affiliates.

Yet such wars come with many risks: the potential for botched operations that fuel anti-American rage; a blurring of the lines between soldiers and spies that could put troops at risk of being denied Geneva Convention protections; a weakening of the Congressional oversight system put in place to prevent abuses by America's secret operatives; and a reliance on authoritarian foreign leaders and surrogates with sometimes murky loyalties.

The May strike in Yemen, for example, provoked a revenge attack on an oil pipeline by local tribesmen and produced a propaganda bonanza for Al Qaeda in the Arabian Peninsula. It also left President Saleh privately furious about the death of the provincial official, Jabir al-Shabwani, and scrambling to prevent an anti-American backlash, according to Yemeni officials.

The administration's demands have accelerated a transformation of the C.I.A. into a paramilitary organization as much as a spying agency, which some critics worry could lower the threshold for future quasi-military operations. In Pakistan's mountains, the agency had broadened its drone campaign beyond selective strikes against Qaeda leaders and now regularly obliterates suspected enemy compounds and logistics convoys, just as the military would grind down an enemy force.

For its part, the Pentagon is becoming more like the C.I.A. Across the Middle East and elsewhere, Special Operations troops under secret "Execute Orders" have conducted spying missions that were once the preserve of civilian intelligence agencies. With code names like Eager Pawn and Indigo Spade, such programs typically operate with even less transparency and Congressional oversight than traditional covert actions by the C.I.A.

And, as American counterterrorism operations spread beyond war zones into territory hostile to the military, private contractors have taken on a prominent role, raising concerns that the United States has outsourced some of its most important missions to a sometimes unaccountable private army.

A Proving Ground

Yemen is a testing ground for the "scalpel" approach Mr. Brennan endorses. Administration officials warn of the growing strength of Al Qaeda's affiliate there, citing as evidence its attempt on Dec. 25 to blow up a trans-Atlantic jetliner using a young Nigerian operative. Some American officials believe that militants in Yemen could now pose an even greater threat than Al Qaeda's leadership in Pakistan.

The officials said that they have benefited from the Yemeni government's new resolve to fight Al Qaeda and that the American strikes — carried out with cruise missiles and Harrier fighter jets — had been approved by Yemen's leaders. The strikes, administration officials say, have killed dozens of militants suspected of plotting future attacks. The Pentagon and the C.I.A. have quietly bulked up the number of their operatives at the embassy in Sana, the Yemeni capital, over the past year.

"Where we want to get is to much more small scale, preferably locally driven operations," said Representative Adam Smith, Democrat of Washington, who serves on the Intelligence and Armed Services Committees.

"For the first time in our history, an entity has declared a covert war against us," Mr. Smith said, referring to Al Qaeda. "And we are using similar elements of American power to respond to that covert war."

Some security experts draw parallels to the cold war, when the United States drew heavily on covert operations as it fought a series of proxy battles with the Soviet Union.

And some of the central players of those days have returned to take on supporting roles in the shadow war. Michael G. Vickers, who helped run the C.I.A.'s campaign to funnel guns and money to the Afghanistan mujahedeen in the 1980s and was featured in the book and movie "Charlie Wilson's War," is now the top Pentagon official overseeing Special Operations troops around the globe. Duane R. Clarridge, a profane former C.I.A. officer who ran operations in Central America and was indicted in the Iran-contra scandal, turned up this year helping run a Pentagon-financed private spying operation in Pakistan.

In pursuing this strategy, the White House is benefiting from a unique political landscape. Republican lawmakers have been unwilling to take Mr. Obama to task for aggressively hunting terrorists, and many Democrats seem eager to embrace any move away from the long, costly wars begun by the Bush administration.

Still, it has astonished some old hands of the military and intelligence establishment. Jack Devine, a former top C.I.A. clandestine officer who helped run the covert war against the Soviet Army in Afghanistan in the 1980s, said his record showed that he was "not exactly a cream puff" when it came to advocating secret operations.

But he warned that the safeguards introduced after Congressional investigations into clandestine wars of the past — from C.I.A. assassination attempts to the Iran-contra affair, in which money from secret arms dealings with Iran was funneled to right-wing rebels in Nicaragua known as the contras — were beginning to be weakened. "We got the covert action programs under well-defined rules after we had made mistakes and learned from them," he said. "Now, we're coming up with a new model, and I'm concerned there are not clear rules."

Cooperation and Control

The initial American strike in Yemen came on Dec. 17, hitting what was believed to be a Qaeda training camp in Abyan Province, in the southern part of the country. The first report from the Yemeni government said that its air force had killed "around 34" Qaeda fighters there, and that others had been captured elsewhere in coordinated ground operations.

The next day, Mr. Obama called President Saleh to thank him for his cooperation and pledge continuing American support. Mr. Saleh's approval for the strike — rushed because of intelligence reports that Qaeda suicide bombers might be headed to Sana — was the culmination of administration efforts to win him over, including visits by Mr. Brennan and Gen. David H. Petraeus, then the commander of military operations in the Middle East.

The accounts of the American strikes in Yemen, which include many details that have not previously been reported, are based on interviews with American and Yemeni officials who requested anonymity because the military campaign in Yemen is classified, as well as documents from Yemeni investigators.

As word of the Dec. 17 attack filtered out, a very mixed picture emerged. The Yemeni press quickly identified the United States as responsible for the strike. Qaeda members seized on video of dead children and joined a protest rally a few days later, broadcast by Al Jazeera, in which a speaker shouldering an AK-47 rifle appealed to Yemeni counterterrorism troops.

“Soldiers, you should know we do not want to fight you,” the Qaeda operative, standing amid angry Yemenis, declared. “There is no problem between you and us. The problem is between us and America and its agents. Beware taking the side of America!”

A Navy ship offshore had fired the weapon in the attack, a cruise missile loaded with cluster bombs, according to a report by Amnesty International. Unlike conventional bombs, cluster bombs disperse small munitions, some of which do not immediately explode, increasing the likelihood of civilian casualties. The use of cluster munitions, later documented by Amnesty, was condemned by human rights groups.

An inquiry by the Yemeni Parliament found that the strike had killed at least 41 members of two families living near the makeshift Qaeda camp. Three more civilians were killed and nine were wounded four days later when they stepped on unexploded munitions from the strike, the inquiry found.

American officials cited strained resources for decisions about some of the Yemen strikes. With the C.I.A.’s armed drones tied up with the bombing campaign in Pakistan, the officials said, cruise missiles were all that was available at the time. Drones are favored by the White House for clandestine strikes because they can linger over targets for hours or days before unleashing Hellfire missiles, reducing the risk that women, children or other non-combatants will fall victim.

The Yemen operation has raised a broader question: who should be running the shadow war? White House officials are debating whether the C.I.A. should take over the Yemen campaign as a “covert action,” which would allow the United States to carry out operations even without the approval of Yemen’s government. By law, covert action programs require presidential authorization and formal notification to the Congressional intelligence committees. No such requirements apply to the military’s so-called Special Access Programs, like the Yemen strikes.

Obama administration officials defend their efforts in Yemen. The strikes have been “conducted very methodically,” and claims of innocent civilians being killed are “very much exaggerated,” said a senior counterterrorism official. He added that comparing the nascent Yemen campaign with American drone strikes in Pakistan was unfair, since the United States has had a decade to build an intelligence network in Pakistan that feeds the drone program.

In Yemen, officials said, there is a dearth of solid intelligence about Qaeda operations. “It will take time to develop and grow that capability,” the senior official said.

On Dec. 24, another cruise missile struck in a remote valley called Rafadh, about 400 miles southeast of the Yemeni capital and two hours from the nearest paved road. The Yemeni authorities said the strike killed dozens of Qaeda operatives, including the leader of the Qaeda branch in Yemen, Nasser al-Wuhayshi, and his Saudi deputy, Said Ali al-Shihri. But officials later acknowledged that neither man was hit, and local witnesses say the missile killed five low-level Qaeda members.

The next known American strike, on March 14, was more successful, killing a Qaeda operative named Jamil al-Anbari and possibly another militant. Al Qaeda’s Yemeni branch acknowledged Mr. Anbari’s death. On June 19, the group retaliated with a lethal attack on a government security compound in Aden that left 11 people dead and said the “brigade of the martyr Jamil al-Anbari” carried it out.

In part, the spotty record of the Yemen airstrikes may derive from another unavoidable risk of the new shadow war: the need to depend on local proxies who may be unreliable or corrupt, or whose agendas differ from that of the United States.

American officials have a troubled history with Mr. Saleh, a wily political survivor who cultivates radical clerics at election time and has a history of making deals with jihadists. Until recently, taking on Al Qaeda had not been a priority for his government, which has been fighting an intermittent armed rebellion since 2004.

And for all Mr. Saleh's power — his portraits hang everywhere in the Yemeni capital — his government is deeply unpopular in the remote provinces where the militants have sought sanctuary. The tribes there tend to regularly switch sides, making it difficult to depend on them for information about Al Qaeda. "My state is anyone who fills my pocket with money," goes one old tribal motto.

The Yemeni security services are similarly unreliable and have collaborated with jihadists at times. The United States has trained elite counterterrorism teams there in recent years, but the military still suffers from corruption and poor discipline.

It is still not clear why Mr. Shabwani, the Marib deputy governor, was killed. The day he died, he was planning to meet members of Al Qaeda's Yemeni branch in Wadi Abeeda, a remote, lawless plain dotted with orange groves east of Yemen's capital. The most widely accepted explanation is that Yemeni and American officials failed to fully communicate before the attack.

Abdul Ghani al-Eryani, a Yemeni political analyst, said the civilian deaths in the first strike and the killing of the deputy governor in May "had a devastating impact." The mishaps, he said, "embarrassed the government and gave ammunition to Al Qaeda and the Salafists," he said, referring to adherents of the form of Islam embraced by militants.

American officials said President Saleh was angry about the strike in May, but not so angry as to call for a halt to the clandestine American operations. "At the end of the day, it's not like he said, 'No more,'" said one Obama administration official. "He didn't kick us out of the country."

Weighing Success

Despite the airstrike campaign, the leadership of Al Qaeda in the Arabian Peninsula survives, and there is little sign the group is much weaker.

Attacks by Qaeda militants in Yemen have picked up again, with several deadly assaults on Yemeni army convoys in recent weeks. Al Qaeda's Yemen branch has managed to put out its first English-language online magazine, Inspire, complete with bomb-making instructions. Intelligence officials believe that Samir Khan, a 24-year-old American who arrived from North Carolina last year, played a major role in producing the slick publication.

As a test case, the strikes have raised the classic trade-off of the post-Sept. 11 era: Do the selective hits make the United States safer by eliminating terrorists? Or do they help the terrorist network frame its violence as a heroic religious struggle against American aggression, recruiting new operatives for the enemy?

Al Qaeda has worked tirelessly to exploit the strikes, and in Anwar al-Awlaki, the American-born cleric now hiding in Yemen, the group has perhaps the most sophisticated ideological opponent the United States has faced since 2001.

“If George W. Bush is remembered by getting America stuck in Afghanistan and Iraq, it’s looking like Obama wants to be remembered as the president who got America stuck in Yemen,” the cleric said in a March Internet address that was almost gleeful about the American campaign.

Most Yemenis have little sympathy for Al Qaeda and have observed the American strikes with “passive indignation,” Mr. Eryani said. But, he added, “I think the strikes over all have been counterproductive.”

Edmund J. Hull, the United States ambassador to Yemen from 2001 to 2004, cautioned that American policy must not be limited to using force against Al Qaeda.

“I think it’s both understandable and defensible for the Obama administration to pursue aggressive counterterrorism operations,” Mr. Hull said. But he added: “I’m concerned that counterterrorism is defined as an intelligence and military program. To be successful in the long run, we have to take a far broader approach that emphasizes political, social and economic forces.”

Obama administration officials say that is exactly what they are doing — sharply increasing the foreign aid budget for Yemen and offering both money and advice to address the country’s crippling problems. They emphasized that the core of the American effort was not the strikes but training for elite Yemeni units, providing equipment and sharing intelligence to support Yemeni sweeps against Al Qaeda.

Still, the historical track record of limited military efforts like the Yemen strikes is not encouraging. Micah Zenko, a fellow at the Center for Preventive Action at the Council on Foreign Relations, examines in a forthcoming book what he has labeled “discrete military operations” from the Balkans to Pakistan since the end of the cold war in 1991. He found that these operations seldom achieve either their military or political objectives.

But he said that over the years, military force had proved to be a seductive tool that tended to dominate “all the discussions and planning” and push more subtle solutions to the side.

When terrorists threaten Americans, Mr. Zenko said, “there is tremendous pressure from the National Security Council and the Congressional committees to, quote, ‘do something.’”

That is apparent to visitors at the American Embassy in Sana, who have noticed that it is increasingly crowded with military personnel and intelligence operatives. For now, the shadow warriors are taking the lead.

Muhammad al-Ahmadi contributed reporting from Yemen.

www.luftpост-kl.de

VISDP: Wolfgang Jung, Assenmacherstr. 28, 67659 Kaiserslautern